

Predigt über Johannes 5,39-47

Ihr durchforscht die Schriften, denn ihr meint, in ihnen ewiges Leben zu haben. Auch jene sind es, die über mich zeugen. Und ihr wollt nicht zu mir kommen, damit ihr Leben hättet. Verherrlichung von Menschen nehme ich nicht an. Aber ich habe euch erkannt: die Liebe zu Gott ist nicht in euch. Ich bin gekommen im Namen meines Vaters, und ihr nehmt mich nicht an. Wenn ein anderer käme in seinem eigenen Namen, den würdet ihr annehmen. Wie könnt ihr glaubend werden, wenn ihr Verherrlichung von einander annehmt, die Verherrlichung durch den einen Gott aber nicht sucht? Meint nicht, dass ich euch anklagen werde vor meinem Vater. Es ist einer, der euch anklagt: Mose, auf den ihr hofft. Wenn ihr Mose glaubtet, glaubtet ihr auch mir, denn über mich hat er geschrieben. Wenn ihr aber seinen Schriften nicht glaubt, wie könnt ihr meinen Worten glauben?

Wenn Menschen zusammen die Schriften der Bibel erforschen, kann es heftigen Streit darüber geben, wie ein Text zu verstehen ist – weil es um Entscheidendes geht: um die Richtung und den Inhalt, den Sinn unseres Lebens; darum, worauf es in unserem Leben wirklich ankommt; wie wir denken und reden, was wir tun sollen und auch: was wir unter allen Umständen unterlassen sollen. Ihr durchforscht die Schriften, sagt Jesus in unserem Text, weil ihr meint, in ihnen unendliches Leben zu haben: ein gutes, ein erfülltes, ein richtig lebendiges Leben.

Auch wenn wir vielleicht nicht alle zu den Menschen gehören, die beständig die biblischen Schriften auf der Suche nach dem richtigen Leben durchforschen, wir können jedenfalls verstehen und nachvollziehen, dass sich Menschen gerade hier auf die Suche machen. Ich habe euch Leben und Tod, Segen und Fluch vorgelegt, dass du das Leben wählst, heißt es am Ende der fünf Bücher Mose, der Tora, um deren Deutung in unserem Text gestritten wird. Und so können wir auch verstehen, warum der Streit um das richtige Verstehen dieser Schriften so erbittert ausgefochten wird, immer wieder zu Spaltungen geführt hat. In diesem Jahr wird ja ständig daran erinnert, dass vor fünfhundert Jahren ein junger Bibelwissenschaftler durch eine neue Interpretation dieser Schriften die allgemeine, also katholische, christliche Kirche gespalten hat. Später haben sich dann lutherisch geprägte Christen fast noch heftiger von den von Zwingli und Calvin geprägten Christen abgegrenzt als beide von den Katholiken. Im vorigen Jahrhundert haben sich die evangelischen Kirchen in diesem Land gespalten über die Frage, wie sie es mit den sog. Rassegesetzen und mit dem Führerprinzip halten – beide Parteien bestritten der anderen, Kirche zu sein. In anderen Weltgegenden haben sich Kirchen gespalten am Thema Sklaverei oder der Apartheid in Südafrika. Heute steht die weltweite anglikanische Kirche vor der Spaltung in der Frage, ob Frauen Pfarrerinnen und dann auch Bischöfinnen werden können, und über den Umgang mit homosexuellen Geschwistern. Vielleicht sind solche Spaltungen nötig. Es muss ja Spaltungen geben, schreibt der Apostel Paulus, damit die Bewährten unter euch zum Vorschein kommen. In den 50er Jahren haben sich die Kirchen in Deutschland erbittert über Atomwaffen gestritten, sich aber entschieden, unter dem Wort zusammenzubleiben, wie es damals hieß, obwohl dies Wort höchst gegensätzlich verstanden wurde. Vielleicht hätte Paulus das falsch gefunden. Und heute ringen viele Gemeinden um den Umgang mit Mitgliedern, die sich fremdenfeindlich oder, was wirklich nicht dasselbe ist, jüdenfeindlich äußern und betätigen. In all diesen Fällen ist der Streit so erbittert, weil es nicht darum geht, dass die einen aus irgendwelchen Gründen eher konservativ, andere eher liberal oder fortschrittlich sind, sondern darum, dass die einen in dem, was die anderen sagen und tun, schlechterdings nicht Hörer und Täter des Wortes Gottes erkennen können, wie es in der Heiligen Schrift bezeugt wird.

Ein solcher Streit um den Sinn der biblischen Schriften steht auch in und steht auch hinter unserem heutigen Text. Beide Parteien sind Juden – dass im Johannesevangelium die Gegner Jesu oft einfach „die Juden“ genannt werden, ändert ja nichts daran, dass auch Jesus und seine Jünger

Juden sind. Beide sind sich darum auch darin einig, die Schriften der Bibel zu durchforschen auf der Suche nach dem richtigen, dem wahren, dem unendlichen Leben. Forschen, suchen, hebräisch *darasch* gehört zu den Hauptworten jüdischen Umgangs mit der Schrift, es steckt im Wort für Bibelkommentare, *Midrasch*, wie im Wort für Predigt, *Darascha*. Keine der Parteien wäre auf die Idee gekommen, die jüdische Bibel, unser Altes Testament, für veraltet, für überwunden, für durch das Neue Testament ersetzt oder korrigiert oder modernisiert oder humanisiert zu halten.

Diese Auffassung, dass das Alte Testament uns Christen nichts angeht, uns nicht anredet, uns nicht betrifft, gab es schon früh in der christlichen Kirche und sie gibt es auch noch heute, und zwar nicht nur im Kirchenvolk, auch ein Lehrer evangelischer Theologie an der Humboldt-Universität hier in der Nähe, ein Lehrer also künftiger Pfarrerinnen und Pfarrer, Religionslehrer und -lehrerinnen, vertritt sie, rät unserer Kirche, den ersten und dickeren Teil der Bibel den Juden zu überlassen, nicht länger als Heilige Schrift zu betrachten, und meint leider nicht ganz zu Unrecht, mit diesem Vorschlag nur deutlich zu sagen, was längst kirchliche Praxis ist, wie er sich ebenfalls leider nicht ganz zu Unrecht u.a. auf Schleiermacher stützt. Auch unsere Nachbarin Margot Käßmann, Botschafterin der EKD für das Reformationsjubiläum, hat sich kürzlich im Tagesspiegel ähnlich geäußert und damit der Öffentlichkeit ihrem Amt entgegen keine gute Botschaft gebracht.

In unserem Text aber sind sich beide Streitparteien darin einig, dass es gut ist, die Schriften der Hebräischen Bibel auf der Suche nach unendlichem Leben zu durchforschen, doch sie kommen zu völlig verschiedenen Ergebnissen. Nun ist ja das Wort Gottes, wie es diese Schriften bezeugen, kein Monolog Gottes, sondern ein Beziehungsgeschehen zwischen einem bestimmten Gott und einem bestimmten Volk. Beide kommen zu Wort. Auch die Psalmen gehören ja zum biblischen Zeugnis, in denen Gott fast gar nicht selbst spricht, sondern Menschen zu und von ihm sprechen. Die eine Gruppe – es ist der Kreis, in dem 40 oder 50 oder noch mehr Jahre nach dem Tod und der Auferweckung Jesu das Johannesevangelium entstand – glaubt zu erkennen, dass Jesus diese Beziehungsgeschichte geradezu verkörpert. Sie hören in seinen Worten, erleben in seinen Taten sowohl die fordernde und tröstende, ermutigende und kritische Stimme des Gottes Israels wie die Antwort des hörenden und horchenden und gehorchenden Israel. Das wird besonders deutlich, wenn Jesus in diesem Buch „Ich bin“ sagt: wenn er etwa „Ich bin das Licht der Welt“, also der Völker, oder „Ich bin der rechte Weinstock“ sagt, dann identifiziert er sich mit seinem Volk Israel; wenn er sagt „Ich bin der gute Hirte“, dann vertritt er den Gott Israels und mit „Ich bin das Brot des Lebens“ identifiziert er sich mit dessen Gabe des Manna in der Wüste. Weil diese Gruppe in Jesus beides, Anspruch und Zuspruch Gottes wie die Antwort Israels, hört, heißt es zu Beginn des Buchs: in ihm wurde Gottes Wort Fleisch, das Bundesgeschehen ein Mensch von Fleisch und Blut. Wenn Jesus zu Beginn unseres Abschnitts sagt: die Schriften zeugen von mir, und am Ende: Mose hat von mir geschrieben, dann ist das natürlich nicht buchstäblich gemeint, denn direkt ist da von Jesus keine Rede, sondern: das sind doch alles Immanuel-, Gott-mit-uns-Geschichten; es sind überdies alles Der-HERR-befreit-, Jeschua-Geschichten – und die, so meint der Verfasser, sind in der Person Jesu konzentriert.

Die andere Gruppe kommt freilich in unserem Abschnitt gar nicht zu Wort, und das ist ein beunruhigendes Zeichen, denn das deutet an, dass das Gespräch bereits abgebrochen ist. Es geschieht immer wieder in diesem Buch, dass die Gesprächspartner im Laufe längerer Reden Jesu irgendwie verschwinden. Doch es lässt sich erschließen, dass diese Gruppe die Konzentration der ganzen Bundesgeschichte in einer Person weder für möglich noch für nötig hält und zudem befürchtet, dieses Verständnis der Schriften könnte Gott zu nahe treten, ihm den Menschen Jesus zu nahe rücken und so dem grundlegenden Bekenntnis Israels widersprechen: Höre Israel, der HERR, unser Gott ist Einer, und du sollst den HERRN, deinen Gott lieben mit ganzem, mit ungeteiltem Herzen. Auf dieses Bekenntnis wird in unserem Text angespielt, wenn der Verfasser Jesus sagen lässt: die *Liebe* zu Gott – du sollst den HERRN, deinen Gott lieben –

ist nicht in euch, und: ihr nehmt Ehre, Verherrlichung von einander an und sucht nicht die Verherrlichung durch den *einen* Gott – der HERR, unser Gott, ist Einer.

Diese polemischen Sätze machen deutlich, in welcher Situation dieses Buch entstand: der Tempel und Jerusalem sind zerstört, die Juden, beide Gruppen, suchen Wege, wie sie ohne dieses Begegnungszentrum zwischen Gott und seinem Volk weiter als Juden leben können unter der siegreichen Römerherrschaft. Die Gruppe um Johannes wirft der jüdischen Mehrheit vor, nun nach Anerkennung, gar Verherrlichung durch Menschen zu suchen, nicht nach Verherrlichung durch Gott. Beides, so ist ihre Erfahrung, ist nicht zu haben, und Verherrlichung durch Gott bedeutet Verfolgung – beharrlich nennt Johannes die Erniedrigung, die Kreuzigung Jesu seine Erhöhung, seine Verherrlichung.

Es ist legitim, dass Johannes in seiner Situation Jesus so hat reden hören und das weitergesagt hat, denn die Evangelien sind keine Jesus-Berichte, sondern Predigten über Jesus in einer konkreten, hier sehr bedrängten Situation. Und so gehört es zu einer heutigen Predigt, Jesus in unserer Situation anders zu hören. Denn inzwischen waren es ja die Jesus-Jünger, die sich, um die Anerkennung, der Verherrlichung durch Menschen zu suchen, von den leiblichen Geschwistern Jesu und immer wieder auch von ihren Schriften distanziert, Leiden, Verfolgung und Martyrium den Juden überlassen haben. Wenn wir heute Jesus sagen hören: Mose hat von mir geschrieben, dann hören wir da nicht mehr eine Polemik gegen Juden, die partout ihre Bibel nicht zu lesen verstehen, sondern verstehen Jesus als Bestätigung und Bekräftigung jenes Bundes zwischen Gott und Israel, den Mose und die Propheten bezeugen. Umso beunruhigender klingt dann in unseren heutigen Ohren die Prognose, die Jesus, wie wir vorhin bei Lukas hörten, dem Abraham in den Mund legt: Wenn sie auf Mose und die Propheten nicht hören, dann werden sie sich auch nicht überzeugen lassen, wenn einer von den Toten aufersteht. Wir hören die lebendige Stimme des Auferstandenen so wenig, weil wir so wenig auf die Stimmen Moses und der Propheten hören. Und erstrecht zu wenig auf die Stimmen heutiger Juden.

Fast auf den Tag genau vor anderthalb Jahren starb der amerikanische jüdische Theologe Michael Wyschogrod, der 1928 hier in der Nähe geboren wurde. Er schrieb: „Was Israels Probleme mit seinem Gott auch sein mögen, wie groß Israels Sünde und Gottes Zorn sein mag, der Streit ist ein Familienstreit zwischen Israel und seinem Gott, seinem Vater. Es ist ein sehr, sehr gefährliches Unterfangen, wenn Fremde sich dazwischenmischen, wenn sie die Mängel des Sohnes hervorheben, um sich an ihnen gütlich zu tun, um eine Theologie aus ihnen zu machen und sich ihretwegen besser zu dünken. Wie schrecklich der Ärger eines Vaters über seinen Sohn auch sein mag, es ist ein Ärger, den er sich leisten kann, denn dahinter steht die Liebe eines Vaters. Wenn andere sich von diesem Ärger stimuliert fühlen, so kommt etwas gänzlich anderes ins Spiel, und der Vater kann nur schockiert sein. Es ist sehr gefährlich, in solche Familienstreitigkeiten verwickelt zu werden. Wer das tut, wird sich den Zorn beider Seiten zuziehen.

Ich will darum offen sein. Es ist nicht die Sache der Heiden, auf die Sünden Israels zu sehen. Es ist nicht die Sache der Heiden, Israel zu seiner Sendung zu rufen, sich ihm moralisch überlegen zu fühlen und ihm gegenüber die Rolle der Propheten zu spielen. Es ist die Sache der Heiden, dieses Volk zu lieben, notfalls blind, unerschütterlich, nicht unparteiisch, sondern parteiisch, und den Instinkten dieses Volkes zu vertrauen, das Gott als sein Eigentum erwählt hat. Wenn es nottut, wird es wohl gezüchtigt werden von seinem Vater, der sich nicht zum Narren halten lässt. Aber wehe den Heiden, die zur Rute von Gottes Züchtigung an Israel werden, zum Instrument seines Zornes oder zu befriedigten Zuschauern seines Strafgerichts. Es wäre besser, sie wären nicht geboren worden, als Augenzeugen zu sein bei diesem Streit der Liebenden.

Ich habe gesagt, dass es die Sache der Heiden ist, Israel zu lieben. Das ist natürlich falsch. Es kann von den Heiden nicht verlangt werden. Aber es kann verlangt werden von den Christen.“

So ähnlich hörten wir es auch zu Beginn des Gottesdienstes: Wer in der Liebe, in der Solidarität bleibt, bleibt in Gott und Gott in ihm, in ihr.

Amen.